

Der Kommunikationsraum Internet als Gendered Space

Ulla Wischermann

Die Zahl der Internet-Nutzer/innen ist in den vergangenen Jahren weltweit immens gestiegen. Dieser Anstieg markiert den Beginn eines Strukturwandels, in dem das Internet aus den Händen von Spezialisten in den Alltag vieler übergegangen ist. Zwischenzeitlich dürften sich vielfältige Alltagspraxen im Umgang mit den neuen Technologien etabliert haben, so dass ein guter Zeitpunkt gekommen ist, das Internet jenseits anfänglicher Erwartungen und Utopien neu und weiter auszuloten. Der Aufsatz verfolgt die Entwicklung des Kommunikationsraums Internet aus der Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung und geht auf der Basis neuerer Untersuchungen der Frage nach, ob Multimedia die Geschlechterbeziehungen revolutioniert, oder ob, im Gegenteil, im Internet die Geschlechterdifferenz reorganisiert wird. Dabei wird die Aufmerksamkeit auf drei Bereiche des Netzes gerichtet: auf die Nutzung, auf Kommunikationsstile und -kulturen sowie auf politische Handlungsmöglichkeiten.

Keywords: Internet, Gender, Geschlechterforschung, Frauenforschung, Mediennutzung, Kommunikationsstile, Kommunikationskultur

1. Vorbemerkung¹

Die Einführung und Verbreitung des Internets standen unter euphorischen Vorzeichen. Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien wurden zum „Mythos Internet“ (Münker/Roesler 1997) erklärt und mit Verheißungen völlig neuer Möglichkeiten verbunden. Und in der Tat, die technische Architektur des Internets bricht mit vielen Strukturen der Massenmedien: Dezentralität, Unabgeschlossenheit, Interaktivität und damit verbunden die Aufhebung festgelegter Rezipient/innen- und Produzent/innenrollen implizieren Unkontrollierbarkeit, Offenheit und nicht-hierarchische Kommunikation über nationale und kulturelle Grenzen hinweg. Das Internet ist so vielfältig wie die nicht-digitale Welt. Hier wie dort kann gearbeitet, geplaudert, politisch gehandelt, es kann geschrieben, gespielt, gewirtschaftet werden und Vieles mehr (vgl. Münker/Roesler 2002: 8). Das Netz gilt (noch) als ein offener und sozial gestaltbarer Raum, ein Ort „freier Kommunikation“ (Castells 2002: 148), häufig auch als zensurfreie Gegenöffentlichkeit. Erst die mit dem World Wide Web (www) verbundene vereinfachte technische Handhabung ermöglichte die massenhafte Verbreitung und Nutzung des Internets. Sie stellt den Beginn eines Strukturwandels dar: den Übergang aus den Händen von Militärs und Wissenschaftlern, einzelner Technikfreaks und Hackern zur Integration in den Alltag vieler. Gleichzeitig hat die Kommerzialisierung kontinuierlich zugenommen, bis hin zu einer – in den Worten Manuel Castells – für die neue Netzwerkgesellschaft typischen „informationellen Ökonomie“ (Castells 2001a: 84 ff.).

Im kurzen Zeitraum von fünf Jahren (bis 2002) ist die Zahl der Internet-Nutzer/in-

1 Dieser Beitrag stellt eine erweiterte und überarbeitete Fassung meiner Antrittsvorlesung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M. im Januar 2003 dar.

nen weltweit auf ca. 500 Millionen gestiegen, das entspricht einer Zunahme um mehr als das 10-fache.² Parallel dazu hat sich der Umgang mit den neuen Technologien vom „Besonderen“ zum „Normalen“ entwickelt und ist in den beruflichen und häuslichen Alltag integriert worden. So scheint der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein, den Kommunikationsraum Internet jenseits anfänglicher Erwartungen und Utopien neu und weiter auszuloten. Hierfür bieten sich unterschiedliche Perspektiven an, nicht zuletzt die in der Überschrift dieses Artikels angesprochene Frage nach den Geschlechterverhältnissen.

„Auch wenn sich das Internet (...) zuerst als ein männliches Bedeutungsfeld etablierte, ist es keinesfalls ausgemacht, dass die Besetzung des Internetaums damit endgültig festgelegt ist“ (Dorer 2001: 241). Im Netz entstehen neue Handlungsmöglichkeiten, können traditionelle Grenzen durchlässiger oder gar aufgelöst werden. So ist die Frage von Elisabeth Klaus, ob „Multimedia die Geschlechterbeziehungen *revolutioniert*“ (Klaus 1997), eine berechtigte Frage, wenn auch eine, die heute vielleicht genauso gut umgekehrt formuliert werden kann, etwa in die Frage, ob das Netz die Geschlechterdifferenz *reorganisiert*.

Die feministischen Theorien und Diskurse zum Internet bewegen sich zwischen den Polen, die in diesen beiden Fragen aufscheinen. Einige Forschungsansätze thematisieren das neue Medium als ein männlich dominiertes und untersuchen vor allem Geschlechterdifferenzen und die damit verbundenen Hierarchien im Netz (vgl. z. B. Herring 1997). Daneben stehen differenztheoretische Überlegungen, die die hybride Struktur des Internets als eine genuin weibliche herausstellen und mit den weiblich konnotierten Tätigkeiten des Spinnens und Webens vergleichen (Plant 2000). Postmoderne Reflexionen über neue „Identitäten im Netz“ (Turkle 1998) werden durch Ansätze ergänzt, die ein neues Licht auf die grenzauflösenden Potenziale im sich neu ausgestaltenden Verhältnis von Mensch und Maschine werfen (vgl. Haraway 1985/1995). Keine dieser – durchaus konträren – Sichtweisen ist überflüssig und sollte vorschnell ad acta gelegt werden. Im Gegenteil, auch wenn die Ansätze für unterschiedliche Forschungsfragen und -perspektiven stehen, können sie sich produktiv ergänzen und voneinander profitieren.³

Im Folgenden wird die Aufmerksamkeit auf drei wichtige Bereiche des Netzes gerichtet – Zugang und Anwendung, Kommunikationskulturen sowie politische Aktionsmöglichkeiten – und diese im Kontext von Gendering-Prozessen diskutiert.

2. Frauen „sind drin“: Zugang und Anwendung im Vergleich

Der Hauptmotor zur quantitativen Erforschung der Internetnutzung ist bisher wirtschaftlicher Art. Impulsgebend für diese Forschung ist das Interesse an einer möglichst hohen Technik- und Medienkompetenz sowie an einer Nutzungsintensität breiter Bevölkerungskreise als Voraussetzung für Wirtschaftswachstum. Eine Untersuchung des US-amerikanischen Handelsministeriums über den expandierenden Umgang mit dem Internet in den Vereinigten Staaten bringt dieses Interesse optimistisch folgendermaßen auf den Punkt: „This trend is enriching our world, facilitating our work lives, and pro-

2 Schachtner (2002: 137) und Munker/Roesler (2002: 7) gehen von 400 Mio. aus; Castells (2002: 147) von über 500 Mio.

3 Eine ähnliche Sichtweise auf divergierende feministische Theorieansätze vertritt auch Klaus (2001).

viding a skill set needed for a growing economy“ (US Department of Commerce 2002). Auch kritischere Studien, beispielsweise von der OECD aus dem Jahr 2001, die die Kluft zwischen Onlinern und Offlinern weltweit erforschen und dabei auf gesellschaftliche Ungleichheiten und Ausschlüsse eingehen, unterstellen mit ihrer Parole „Overcoming the digital divide“ (OECD 2001) zunächst einmal, dass weltweites Online-Gehen als ein vorrangiger gesellschaftlicher und ökonomischer Fortschritt zu bewerten ist.

Als im Zuge zunehmender Kommerzialisierung ein Internet-Anbieter mit seinem Werbeträger Boris Becker und dem Slogan „Ich bin drin!“ möglichst breite Bevölkerungskreise ins Netz bringen wollte, konnten damit nicht nur männliche Anwender gemeint sein. Das Interesse an der Durchsetzung neuer Medien (wie z. B. Telefon, Radio, Fernsehen) konnte nie und kann auch heute nicht auf weibliche Anwender verzichten. Zwar wird das vorgeblich distanzierte Verhältnis von Frauen zu Technik immer wieder als Zugangsbarriere im Umgang mit neuen Medien gesehen, gleichzeitig richtet sich das Interesse der Vermarkter irgendwann auf diese Zielgruppe, die dann in den einschlägigen empirischen Erhebungen berücksichtigt wird.

Wie ist es also zurzeit um die Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten des Internets bestellt? Realisiert sich der „egalitäre“ Anspruch der Anbieter, Wirtschaftsunternehmen und staatlichen Behörden bereits? Oder anders und kritischer gefragt: Welche Ausschlüsse und Differenzen dominieren das Netz? Hierzu seien drei Schlaglichter aus dem Reich der Empirie angeführt, die belegen, dass die gesellschaftlichen Strukturkategorien *race*, *class* und *gender* nach wie vor relevant sind, aber durch andere Faktoren, wie beispielsweise Familienstruktur, Alter und Bildung, genauer zu differenzieren sind:

Auch wenn es heißt, die neuen Technologien machten Information und Kommunikation egalitärer, sind die Asymmetrien im Netz nach wie vor eklatant. Unter dem Stichwort „*Understanding the Digital Divide*“ (OECD 2001) wird thematisiert, dass weite Teile der Weltbevölkerung überhaupt keinen Zugang zum Internet haben, sei es, weil keine flächendeckenden Telefonanschlüsse existieren, sei es mangels Ressourcen wie Geld und Bildung (Stichworte sind hier beispielsweise Analphabetismus und fehlende Englischkenntnisse), oder aber sei es wegen Zensur und Kontrolle in vielen Ländern. Fast 90 % aller Internet-Zugänge befinden sich in Nordamerika und Europa und weniger als 1 % in Afrika, davon wiederum die meisten in Südafrika (vgl. OECD 2001: 8). Die Zugangsmöglichkeiten entscheiden sich entlang sozialer, ethnischer, kultureller Grenzen und Differenzen, außer wenn diese Unterschiede durch Einkommen und Ausbildung ausgeglichen werden (vgl. OECD 2001: 22). Es besteht ein deutliches Stadt-Land-Gefälle, während Alter und Geschlechtszugehörigkeit zwar eine Rolle spielen, aber in dieser OECD-Untersuchung weniger signifikant bewertet werden als die anderen erwähnten Faktoren: „Differences in the use of the new technologies based on gender appear rather small. (...) However, women users tended to be in the younger age groups, while men were in the older age groups“ (OECD 2001: 21). Dieser Trend gilt allerdings vorrangig für die westlichen Industrienationen. Für Schwellen- und Entwicklungsländer liegen bisher kaum empirische Daten zur geschlechtsspezifischen Nutzung des Internets vor; die wenigen vorhandenen Zahlen lassen aber eine signifikante Geschlechterkluft innerhalb der digitalen Kluft erkennen (vgl. Wambui 2002). Der Cyberspace spiegelt und produziert also gesellschaftliche Ausschlüsse, wobei die Kluft zwischen Informations-Herrschenden, Informations-Managern und Informations-Armen weltweit gesehen nach wie vor fast unüberbrückbar ist. Das ist durchaus auch noch in den Ländern der Fall, die vorgeblich auf der Seite der Internet-„Gewinner“ stehen, etwa den USA.

Die Untersuchung „*A Nation Online*“ feiert den Anstieg der landesweiten Internet-

nutzung auf 54 % der US-amerikanischen Bevölkerung im Alter von über drei Jahren⁴ und geht davon aus, dass die Zugangsmöglichkeiten bald gänzlich ausgeglichen sein werden (vgl. US Department of Commerce 2002). Aber die Tabellen zeigen nach wie vor bestehende ethnische Differenzen im Netz: Während die Gruppe der Weißen und der Asian Americans/Pacific Islanders zu jeweils 60 % das Internet nutzen, sind es bei den Schwarzen nur (oder je nach Sichtweise: immerhin) 39,8 % und bei Hispanics 31,6 % (vgl. US Department of Commerce 2002: 22).⁵ Ein Ausgleich hat allerdings zwischen Männern und Frauen stattgefunden: 53,9 % der männlichen US-Amerikaner sind im Netz und 53,8 % der weiblichen (vgl. US Department of Commerce 2002: 15). Und, wenn auch nicht unbedingt überraschend: Kinder und Jugendliche haben erheblich häufiger als alle anderen Altersgruppen Zugang zum Netz, schon die Gruppe der 3- bis 4-Jährigen mit ca. 14 % und sukzessive ansteigend bis hin zu jungen Erwachsenen zwischen 18 und 24 Jahren, die zu 85 % das Internet benutzen (vgl. US Department of Commerce 2002: 43). Zu dieser Nutzungsintensität trägt vor allem die landesweite Versorgung mit internetfähigen Computern in Schulen, Public Libraries und Universitäten bei.

Auch in Deutschland hat das Internet in den letzten Jahren kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. 2001 gehörten knapp 39 % der über 14-Jährigen zu den „zumindest gelegentlichen Online-Nutzern“ (Grajczyk/Mende 2001: 398), 2002 sind es bereits 44,1 % (Eimeren u. a. 2002: 347), und 2003 ist es zu einem erneuten „unerwartet hohen Zuwachs“ der Online-Nutzung um 22 % gegenüber dem Vorjahr gekommen (Eimeren u. a. 2003: 339). Die einschlägigen Studien von der GfK und von ARD/ZDF belegen außerdem, wie rapide der Anstieg der Nutzerinnen in den vergangenen Jahren gewesen ist: Standen 1997/98 71 % männliche 29 % weiblichen Internet-Nutzern gegenüber, ist 2002 eine Verteilung von 56 % Männern und 44 % Frauen erhoben worden.⁶ Neuere Zahlen belegen, dass diese quantitative Nivellierung des „Gender Gap“ konstant bleibt (2003: 57 % Männer und 43 % Frauen) (vgl. van Eimeren u. a. 2003: 341).

Darüber, was eigentlich im Netz getan wird, ist weniger bekannt. Beide deutsche Studien stellen heraus, dass Jugendliche das Netz überwiegend als Unterhaltungsmedium verwenden, und kommunikative sowie spielerisch-interaktive Komponenten besonders wichtig sind (Chats, Newsgroups, Spiele). Den Erwachsenen hingegen diene das Internet eher zur Informationssuche (Eimeren u. a. 2002: 355). Besonders die ARD/ZDF-Erhebung bescheinigt unter der Überschrift „*Mehr Routine, weniger Entdeckerfreude*“ (Eimeren u. a. 2002: 346) dem Gros der User/innen, im Umgang mit dem Internet von funktional-pragmatischen Interessen geleitet und an zielgerichteten Recherchen zur Befriedigung von Informationsbedürfnissen interessiert zu sein. Sehr plausibel erscheint dies nicht. Wenn „E-Mails senden /empfangen“ und „ziellooses Surfen“ (ARD/ZDF; Eimeren u. a. 2000: 342) oder vages „Suchmaschinen benutzen“ (GfK) die Liste der Internet-Nutzung anführt, ist nicht einsichtig, wie das mit der altbekannten, aber kommunikationswissenschaftlich längst umstrittenen Unterscheidung von Information und

4 Erfasst wurden Personen ab drei Jahren; in Deutschland werden erst die ab 14-Jährigen einbezogen.

5 Die Studie produziert übrigens ihre eigenen Ausschlüsse, so sind beispielsweise indigene Menschen überhaupt nicht erfasst.

6 7. Erhebungswelle der GfK Nürnberg, s. <http://194.175.173.244/gfk/unternehmen/medien/studien/html> [20.01.2003]. Auch die ARD/ZDF-Online Studie kommt mit 57 % männlichen gegenüber 43 % weiblichen Nutzern zu einem ähnlichen Ergebnis für 2002, s. [www.das-erste.de/ Studie](http://www.das-erste.de/Studie) [20.01.2003].

Unterhaltung auch nur annähernd adäquat beschrieben werden kann. Zudem sind diese Kategorien so allgemein gehalten, dass sich dahinter völlig divergierende Mediengewohnheiten verbergen können.

Eine Unterscheidung nach Geschlechtern wurde in den deutschen Studien zunächst nur hinsichtlich des Zugangs gemacht, erst neuerdings werden Nutzungsaktivitäten geschlechtsspezifisch erhoben – und das in erster Linie aus kommerziellem Interesse, nämlich zur Erstellung eines Käuferinnenprofils.⁷ Hier besteht noch erheblicher Forschungsbedarf. Die erwähnte US-Studie „A Nation Online“ beispielsweise konstatiert zwar Ähnlichkeiten in den Anwendungspraxen von Männern und Frauen, kommt aber zu der Feststellung, dass sich Männer im Netz eher unterhaltungsorientiert verhalten und Frauen informationsorientiert (vgl. US Department of Commerce 2002: 32) – ein Befund, der im Bereich der traditionellen Fernsehforschung übrigens immer genau umgekehrt ausfällt. Also: „For men it’s a toy, and for women it’s a tool“ (Heinrich Böll-Stiftung 2002: 7)? Das ist ein reizvoller Gedanke: Im Dualismus von Hoch- und Trivalkultur, der zur Klassifikation von Medien eingesetzt wird, sind Information und Unterhaltung geschlechterhierarchisch geordnet worden (vgl. Klaus/Röser 1996). Wenn dieses Verhältnis sich nun plötzlich umkehrt – so ist zu fragen – ändert sich dann die Konstruktion der Kategorien und Bewertungen sowie ihre symbolische Verknüpfung mit der Geschlechterhierarchie?

Aber zurück zur Geschlechterdifferenz in der Internet-Nutzung. Fragebogenerhebungen unter Studierenden in zwei Seminaren zum „Kommunikationsraum Internet“⁸ zeigen, dass sich die Differenz innerhalb dieser Nutzer/innengruppe zumindest hinsichtlich des Zugangs nivelliert hat: Die befragten Studentinnen (Gesamt: 46) hatten zu 100 % einen Internet-Zugang und besaßen einen PC. Aber im Vergleich zu den Studenten (Gesamt: 20) benutzten sie ältere Geräte, teilten diese manchmal mit Anderen, gingen seltener Online und verfolgten teilweise divergierende Nutzungsprioritäten. Deutlich weniger Frauen als Männer sahen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien eine mögliche berufliche Perspektive. In einer Selbstbenotung ihres technischen Know-hows bewerteten sie ihre Kenntnisse eher als durchschnittlich und schlechter, während bei den Männern eine „gute“ Selbsteinschätzung vorherrschend war.⁹ Vordergründig betrachtet bestehen also im Hinblick auf Technik nach wie vor geschlechtstypische Unterschiede. Eine andere Lesart könnte aber sein, dass die befragten Frauen ihre Technikkompetenz zu niedrig einschätzen. Sie konstruieren mit der Abwertung ihrer eigenen Technikkompetenz Selbstrepräsentationen, die stark durch Fremdrepräsentationen beeinflusst sind und im Kontext eines geschlechtshierarchischen Technikdiskurses stehen (vgl. auch: Dorer 2000).

Es gibt übrigens gute Gründe davon auszugehen, dass die quantitative Geschlechterparität im Netz – wie schon in den USA erreicht – auch in Deutschland nicht mehr fern

7 Vgl. z. B.: Fittkau & Maaß (2002): „Frauen im Internet“, [www.fittkaumaass.de/stories/storyReader\\$200](http://www.fittkaumaass.de/stories/storyReader$200) [20.05.2003].

8 „Kommunikationsraum Internet – Gendered Spaces“, Hauptseminar am FB Gesellschaftswissenschaften der JWG-Universität Frankfurt/M. im WS 2001/02, das ich gemeinsam mit Frauke Böttcher konzipiert und durchgeführt habe, sowie das Seminar „Kommunikationsraum Internet“ am FB Kulturwissenschaften der Universität Lüneburg im SS 2003.

9 Gefragt wurde nach Kenntnissen im Umgang mit Hardware, Software, Datensicherung, Security, Suchmaschinen, html und mit Kommunikationsforen wie Chat, Mailinglisten, Diskussionsforen.

ist. Schon bei der Einführung der „alten“ Medien Radio und Fernsehen hat sich gezeigt, dass Frauen und Mädchen, allerdings zeitlich versetzt, zu intensiven Mediennutzerinnen wurden (vgl. z. B. Schmidt/Pater 1997). Auch aktuelle Entwicklungen in der Gruppe der Kinder und Jugendlichen, die den Computer bereits früh in ihre tägliche Medienpraxis integriert hat¹⁰, lassen eine Nivellierung zwischen den Geschlechtern plausibel erscheinen. Der hier praktizierte alltägliche und selbstverständliche Umgang mit dem Internet sowie gegenüber den anderen Altersgruppen stark differente Nutzungsaktivitäten machen Veränderungen sowohl im geschlechtstypischen Verhalten als auch im weiblichen Technikdiskurs, der bisher mit Stichworten wie Unsicherheit und Selbstabwertung konnotiert ist (vgl. Dorer 2001: 264), wahrscheinlich.

Es klingt schon fast wie ein Allgemeinplatz, trotzdem sei hier daran erinnert: Menschen agieren bekanntlich nicht nur „als Frauen“ oder „als Männer“, sie gehören sozialen Schichten, Ethnien und Altersgruppen an und bewegen sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen und situativen Kontexten. Die Erforschung von Zugang und Anwendung des Internets benötigt die Strukturkategorie Geschlecht aber gleichzeitig auch ein Abrücken von fixen Geschlechterpositionen. Die bisher vorliegenden empirischen Online-Studien (und die deutschen ganz besonders) sind von vielschichtigeren Forschungsprämissen aber weit entfernt. Sie folgen einer simplen Mann/Frau-Unterscheidung, ohne den Blick auf die Differenzen innerhalb der Gruppen zu richten und auch ohne die Kategorien „männlich“ – „weiblich“ im Hinblick auf andere Faktoren zu beleuchten.

3. Der Kommunikationsraum Internet und die virtuelle Ordnung der Geschlechter

Schon früh ist es als Besonderheit der Netzkommunikation herausgestellt worden, dass nicht nur Raum- und Zeitgrenzen überwunden, sondern zugleich durch Anonymität und Körperlosigkeit auch Identitätsgrenzen aufgehoben werden können. Angeregt durch die feministischen Debatten über die Auflösung der Kategorie Geschlecht, in der die Sex/Gender-Unterscheidung als Konstruktion enttarnt und in Gender aufgelöst sowie Fragen der körperlichen Materialität zur Fiktion erklärt wurden (vgl. Butler 1991; Landweer/Rumpf 1993), gilt der Cyberspace vielen Feministinnen als reizvolle Möglichkeit für ein Spiel mit Identitäten, vor allem mit Geschlechtsidentitäten (vgl. Turkle 1998). Geschlecht, so die Überlegung, ist im virtuellen Raum nicht an den leiblichen Körper gebunden. Das heißt, körperentkoppelte Netz-Kommunikation kann für Grenzüberschreitung und Grenzauflösung benutzt werden. Mit Hilfe von Inszenierungen ist es möglich, dass sich die Einzelnen geschlechtsuntypisch konstruieren; sie können so die kulturelle und soziale Konstruktion von Geschlecht erfahren. In einer virtuellen Welt, in der Geschlecht, Alter, Hautfarbe, auch Beruf und Hobbies selbst bestimmt werden können und man sich außerhalb der binären Ordnung, sei es als Zwilling, Neutrum, Tier oder Fantasiegestalt einloggen kann, wird das System der Zweigeschlechtlichkeit unterlaufen. Wenn im Netz Identitäten willentlich geändert werden können, so die optimistische Folgerung der Cyber-Feministin Sandy Stone, wird der Stellenwert von Gender und Sex geringer. Sie können fallen gelassen werden, wenn sie langweilig

10 Laut ARD/ZDF-Studie 2003 haben 92,1 % der 14- bis 19-Jährigen in Deutschland Internetzugang, www.das-erste.de/Studie [17.11.2003].

oder unbequem werden, und es gibt die Möglichkeit, sich jederzeit „auszuklinken“: „Join the identity party! Join the excitement, the challenge and the stark terrifying fear of playing in the boundaries between identities“ (Stone 1992: 117).

So bringt feministisches postmodernes Denken jenseits von Gleichheits- und /oder Differenzdiskursen neue Positionen und Denkmuster ins Spiel. Schon in ihrem 1985 in den USA veröffentlichten „Cyborg Manifest“ wagt Donna Haraway (dt. 1995) den Blick in eine durch neue Technologien völlig veränderte Zukunft. Sie arbeitet heraus, wie sehr alt hergebrachte Dichotomien durch die neuen Gen- und Reproduktionstechnologien sowie durch die neuen Kommunikations- und Informationstechnologien außer Kraft gesetzt werden. In Folge dieser Technologien werden als sicher geltende binäre Oppositionen wie die zwischen „Geist und Körper, Tier und Mensch, Organismus und Maschine“ und damit auch zwischen Männern und Frauen in nahezu unbegrenzter Weise aufgelöst (Haraway 1995: 48 ff.). Die Verflüssigung dieser Grenzen wird von ihr ambivalent gesehen: Einerseits kann dadurch die „Informatik der Herrschaft“ besiegelt und verstärkt werden; andererseits bieten sich auch neue Möglichkeiten, die Brüchigkeit von Dichotomien zu entlarven. In ihrem keineswegs zufällig als „Manifest“ betitelten Aufsatz betont sie, dass die Einmischung in diese neuen Entwicklungen und Aushandlungen nicht Selbstzweck ist, sondern als politische Aufgabe gesehen werden muss. Die Cyborg-Metapher ist für Haraway Fiktion und Theorie, sie beinhaltet Ironie und Widerstand. Als Kreatur einer Postgender-Welt steht sie für die Grenzauflösung zwischen den Subjekten, ihren Körpern und der Außenwelt. Wie inspirierend Haraways Cyborg-Idee in der Folgezeit gewirkt hat, lässt sich nicht zuletzt am „Gendered Cyborg“ ablesen, einer Figur, mit der die Beziehung zwischen Repräsentation, Technowissenschaft und Gender umschrieben wird: „The cyborg provides new ways to think about the relationship between culture and technology and between women and machines, (we) also question whether the cyborg represents a challenge to, or simply another representation of, gendered categories in science“ (Kirkup u. a. 2000: 1).

Auch wenn dekonstruktivistische Entwürfe zur potenziellen Auflösung der Kategorie Geschlecht im Kontext neuer Technologien theoretisch reizvoll und herausfordernd sind, zeigen bisherige Untersuchungen des Internets recht wenig Spuren davon. Der Cyberspace ist zwar – darauf hat beispielsweise Marie Louise Angerer hingewiesen – von Amazonen, queeren Gendernauts und Cyborgs bevölkert (vgl. Angerer 1997). Diese Unterwanderung der Zweigeschlechtlichkeit ist aber vor allem im Bereich performativer Kunst- und Medienpraxen und in der Science-Fiction-Literatur angesiedelt. In der alltäglichen Internet-Kommunikation sind nur selten Ansätze dieser widerständigen Entgrenzungen zu erkennen. Im Gegenteil, das Aufbrechen dualer Konzeptionen scheint in der Praxis sehr viel schwieriger, als es cyber-feministische Konzepte und Utopien nahe legen (vgl. Dorer 2000: 51).

Die US-amerikanische Linguistin Susan Herring hat festgestellt, dass sich die Vision, Geschlechts- und Statusunterschiede in Online-Kommunikation zu neutralisieren, nicht realisiert hat. Als eine der Ersten, die Kommunikationsstile im Netz analysierte (vgl. Herring 1997; Herring 2000), fand sie in unterschiedlichen Newsgroups und Mailinglisten erkennbare Stilunterschiede zwischen Männern und Frauen. Sie kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie die feministische Linguistik, die sie für das Kommunikationsverhalten in der nicht-virtuellen Welt formuliert hat (vgl. z. B. Trömmel-Plötz 1990; Kotthoff 1993): Dominanz, Aggressivität, Konfrontation, Behauptungen, Selbstbezogenheit auf Seiten der männlichen Teilnehmer versus Unterstützung durch Wertschätzung, gemeinschaftsfördernde Aktivitäten, abschwächende und zweifelnde Äußerungen, häufiges Nachfragen und Ideen, die als Vorschläge formuliert werden, auf der an-

deren Seite. Männer und Frauen – so Herring – bilden verschiedene Diskursgemeinschaften mit unterschiedlichen kommunikativen Normen und Praktiken.

Trotz dieses nach wie vor binär organisierten Doing Gender¹¹ findet die Autorin aber auch Hinweise darauf, dass die Rollenverteilung nicht nur statisch und hierarchisch ist. In gemischt geschlechtlichen Listen komme es zwar häufig zur Anpassung an den Stil des dominanten Geschlechts, wobei „die meisten Mitglieder des unterrepräsentierten Geschlechts (...) bestimmte Attribute des vorherrschenden Stils übernehmen und gleichzeitig Züge ihres eigenen geschlechtsspezifischen Stils bewahren“ (Herring 1997: 70). Aber wenn ein virtueller Geschlechterwechsel stattfand, konnten Frauen offener und aggressiver agieren und sich besser Gehör verschaffen. Parallel dazu fühlten Männer, die sich als Frauen einloggten, sich von Männlichkeitsstereotypen befreit und empfanden dies als Vorzug.

Divergierende Kommunikationsstile sind nach Herring von einer Kommunikationsethik unterlegt, die auf unterschiedlichen normativen Werten aufbaut. Männliche Online-Kommunikation sei eher an Werten wie z. B. Zensur- und Redefreiheit, Offenheit im Ausdruck und Kontroversität orientiert. Weibliche Online-Kommunikation hingegen enthalte eine Wertschätzung für Einfühlung, Empathie und Offenheit für die Bedürfnisse Anderer. So verwundere es nicht, dass weibliche und männliche Netzkulturen in Konflikte geraten oder der Cyberspace für Frauen oft sehr unwirtlich sei (vgl. Herring 1997: 70 ff.).

In einem der bereits erwähnten Seminare zum Kommunikationsraum Internet, das neben den üblichen Präsenzphasen auch virtuell stattfand, und zwar mit Hilfe einer e-learning-Umgebung, sollten sich die Studierenden in anonymen Chats und in nicht-anonymen Diskussionsforen über die Inhalte des Seminars austauschen. Eine Auswertung der dort stattfindenden Internet-Kommunikation zeigt, dass sich hier die von Herring beschriebenen Kommunikationsstile nur teilweise wiederfinden, und dass sie keineswegs entlang der Dichotomie Aggressivität (= männlich) versus Empathie (= weiblich) organisiert waren. In den Debatten über Geschlechterverhältnisse im Netz, die in der e-learning-Umgebung stattfanden, ging es immer wieder um die Auseinandersetzung mit Differenzen, Dualismen und Hierarchisierungen. Besonders in den Chats dominierte dabei ein aggressiver und emotional aufgeladener Kommunikationsstil, der vorrangig von den männlichen Studierenden etabliert, aber dann genauso aggressiv und zugleich widerständig von einigen Studentinnen aufgenommen und zurückgegeben wurde. Als sich dieser kontroverse Stil allerdings als nicht diskursfähig erwies, zogen sich diese Studentinnen zurück. Nachdem sie sich „ausgeklinkt“ hatten, waren die Männer – wohl gemerkt in den anonymen Chats, nicht in den Diskussionsgruppen – im letzten Drittel des Seminars weitgehend unter sich.

Neuere Untersuchungen zur Netzkommunikation haben Fantasienspiele wie die textbasierten MUDs (Multi User Dungeons) ausgewertet. Diese bereits in den frühen 1980er Jahren entstandenen Rollenspiele sind von mittelalterlichen Elfen und Echsen, Zwergen usw. bevölkert, die miteinander und gegeneinander kämpfen, Rätsel lösen usw. Die Spieler/innen loggen sich gleichzeitig ein und kommunizieren in Echtzeit miteinander (vgl. Funken 2002). Die Spiele bauen auf Imagination und Fantasie. In der dort stattfinden-

11 Mit Hagemann-White verstehe ich Geschlecht nicht als etwas, „was wir ‚haben‘ oder ‚sind‘, sondern als etwas, was wir tun“. Diese Sichtweise betont, dass wir uns nicht nur in einem ‚symbolischen System der Zweigeschlechtlichkeit‘ bewegen und verständigen, sondern bei dessen Konstruktion täglich mitwirken (Hagemann-White 1993: 68 f.).

den Konstruktion eines virtuellen Selbst könn(t)en neue Kommunikations- und Interaktionsverhalten entfaltet, andere Körperbilder entworfen und Gender Crossing ausprobiert werden. Trotzdem scheint sich hier keine veränderte Vielfalt von Geschlechterinszenierungen anzubahnen. Obwohl Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder im anonymisierten Medium potenziell hintergebar wären, bleibt die Kategorie Geschlecht nach wie vor ein zentrales Ordnungsprinzip (vgl. Funken 2002). Obwohl die wahre Identität der Spieler und Spielerinnen unbedeutend ist, kontrollieren alle Beteiligten die Kohärenz der Spielfiguren, lassen letztlich keine Netz-Experimente mit dem Geschlecht zu. Christiane Funken sieht wenig Ansätze in der heute praktizierten Online-Kommunikation, das Geschlecht zu variieren. Spielen und Chatten – so die Autorin – dienen meist nicht der Demontage, sondern sind häufig sogar eine virtuelle Wiederherstellung von Geschlechtermodellen, die eigentlich realweltlich bereits erschüttert sind (vgl. Funken 2002: 181).

Die Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse in den Online-Kommunikationsforen lässt bislang wenig Transformationen und Grenzüberschreitungen erkennen, sondern eher eine Resistenz dagegen. Trotzdem sind die Überlegungen zu einer Unterwanderung der Zweigeschlechtlichkeit mittels subversiver Darstellungen produktiv und wichtig. Denn: Nur wenn das kommunikative Handeln als gestaltbar und veränderbar, als nicht homogen, sondern different fortgeschrieben wird, lassen sich neue Perspektiven und Praxen im Hinblick auf die Gendering-Prozesse im Netz entwickeln. Wie produktiv der forschende Blick auf widerständige Aneignungspraxen und das Unterlaufen von Geschlechterrollenstereotypen ist, belegen nicht zuletzt Arbeiten, die sich der Auffassung eines performativen Doing Gender anschließen, wie beispielsweise eine Studie über Mädchen und Computerspiele (vgl. Richard u. a. 2001). Hier wird gezeigt, dass der Umgang mit den neuen Technologien für Mädchen eben nicht nur geschlechtshierarchische Anpassungsleistungen beinhaltet, sondern viel spielerische Variabilität ermöglicht und fördert. Trotz stromlinienförmiger Vermarktung werden Computerheldinnen wie Lara Croft ganz unterschiedlich rezipiert. Wie ironisch und widerständig sie angeeignet werden können, belegt nicht zuletzt das breite Spektrum fantasievoller Mädchenfankulturen im Internet (vgl. Richard u. a. 2001: 6).

4. Der Aktionsraum Internet: Frauenbewegung und Frauenvernetzung

Das Internet unterliegt zwar zunehmend den Funktionsmechanismen der Ökonomie, aber es kann nach wie vor als offener, kulturell, sozial und politisch gestaltbarer Raum genutzt werden. Um diesen Raum zu schützen, ringen unterschiedliche gesellschaftliche Kräfte darum, die rechtlichen Regulierungen nicht weiter anwachsen zu lassen. Sie begreifen es als Chance, wenn die Gestaltungsmacht über die neuen Technologien in den Händen vieler liegt. Nur so können wichtige gesellschaftliche Akteure, wie etwa soziale Bewegungen, den Aktionsraum Internet politisch nutzen und sich für ihren Protest aneignen.

Schon früh wurde die Möglichkeit erkannt, via Internet oppositionelle Öffentlichkeiten international zu organisieren und eine früher kaum realisierbare Vernetzung lokaler Handlungszusammenhänge herbeizuführen. Neue soziale Bewegungen wie die der Globalisierungsgegner und -gegnerinnen nutzen das Netz und formieren sich weltweit. Ihre diskursive Meinungsbildung findet in grenzüberschreitenden Kommunikationsforen statt: Aktuelle Informationen werden hier ausgetauscht und kommentiert, Proteste und Aktionen diskutiert und vorbereitet. Für die politische Arbeit in Krisen- und Kriegsgebieten hat sich das Netz ebenfalls als hilfreich erwiesen, etwa in Ex-Jugos-

lawien, wo mit E-Mail-Listen und Newsgroups ein Minimum an Austausch aufrecht erhalten werden konnte. In jüngerer Zeit ist das Netz sogar zum Ort zivilen Ungehorsams geworden, etwa 2001 in der Boykott-Aktion gegen die Lufthansa, der eine unrühmliche Rolle in der deutschen Asylpolitik und Abschiebepaxis zugeschrieben wird. Mit einer öffentlichkeitswirksamen „Imageverschmutzungskampagne“ sollte das Abschiebegeschäft der Airline in Misskredit gebracht und zudem mit Hilfe einer speziell entwickelten Software die Lufthansa-Server mit einer Online-Demonstration zu einem bestimmten Termin lahm gelegt werden (vgl. Lufthansa goes offline 2001). Aus dem Blickwinkel sozialer Bewegungsforschung und Öffentlichkeitstheorie bieten diese politischen Vernetzungen und Aktionen im Internet ein sehr ergiebiges Forschungsfeld. Die seit den 1970/80er Jahren wenig beachtete Idee der Gegenöffentlichkeit (z. B. Enzensberger 1970; Negt/Kluge 1972; vgl. dazu Wischermann 2003: 41 ff.) kann in diesem Kontext neu überdacht und zusammen mit Überlegungen zu einem Politikmodell, das eine Dezentralisierung politischer Entscheidungsprozesse stärkt, in politischer Theorie verortet werden (vgl. z. B. Gellner/Korff 1998).

Und wie sieht es derzeit in feministischen Internet-Communities aus?

Eine Möglichkeit, eigene Räume „von Frauen für Frauen“ zu schaffen, wird schon seit den Frühzeiten des Internets durch den Aufbau von autonomen Computernetzen wie beispielsweise *FemNet* oder *Woman* praktiziert. Hier werden die Interessen der Nutzerinnen in den Mittelpunkt gestellt, oft männlichen Teilnehmern der Zugang verwehrt. Solche Zusammenschlüsse in separaten Frauenöffentlichkeiten haben bereits eine lange Tradition. Sowohl in den historischen als auch in den neuen Frauenbewegungen boten sie eine Organisationsform, durch die Frauensolidarität gestützt und Frauenpolitisierung gefördert werden sollte. Schutz vor männlicher Dominanz, die Möglichkeit zum erfahrungsbezogenen Austausch und eine damit verbundene „Politisierung des Privaten“ galten als Vorteile dieser Diskussionszusammenhänge. Heute wird auch das Internet als wirksames Instrument für die Formulierung von Fraueninteressen genutzt. Neben den persönlichen und medienvermittelten Austausch in kleinen und mittleren Öffentlichkeiten (Frauengruppen und Frauenbewegungszeitschriften) ist seit Mitte der 1990er Jahre eine Kommunikation via Internet zunehmend wichtig geworden. Über Webseiten, Mailboxen, Newsgroups, Online-Diskussionsforen und Mailinglisten für Frauen können frauenspezifische Themen aufgegriffen, Perspektiven feministischer Arbeit diskutiert und frauenpolitische Aktivitäten organisiert werden. Durch Information und Diskussion soll Vernetzung wie auch Politisierung regional, national und international vorangetrieben werden, wobei jede Teilnehmerin die Chance hat, die Inhalte selbst mitzugestalten (Dickel 1997: 77 f.).

Eine weitere Art der Organisation feministischer Interessen lässt sich seit der UN-Weltfrauenkonferenz in Peking verstärkt beobachten. Internationale Frauenbewegungen und zahlreiche Nichtregierungsorganisationen haben damit begonnen, sich im Internet zu oppositionellen Frauenöffentlichkeiten zusammenzuschließen, die – oft genug unter Umgehung von Zensur und Kontrolle – politisch agieren und Widerstand organisieren. So ist ein feministischer Netzaktivismus entstanden, der versucht, lokale alternative Projekte in weltumspannende Vernetzungen und Protestaktionen einzubinden. Kampagnen der internationalen Frauenbewegungen sind im Internet mit großer Reichweite organisierbar, und sie forcieren gleichzeitig die Entstehung weit verteilter Gemeinschaften, die über dieses Medium Kontakt zueinander halten können (vgl. z. B. Wichterich 1998). Auch die Vernetzung der Vernetzungen hat bereits begonnen: So widmet sich beispielsweise das seit 1998 am Feministischen Institut der Heinrich Böll-Stiftung angesiedelte Internetprojekt GLOW (Global Center for Women's Studies and

Politics) den transnationalen politischen Frauennetzgemeinschaften. Eine Internetplattform will das Projekt „Raum und Knotenpunkt einer internationalen frauenpolitischen Öffentlichkeit“ sein (Rinke/Bussemer 2002: 123). Ein Blick auf die GLOW-Homepage im Bereich „Network“¹² zeigt, wie vielfältig und ausdifferenziert die lokalen und globalen Fraueninitiativen weltweit inzwischen sind.

Der US-amerikanische Soziologe Manuel Castells hat herausgestellt, „daß die Macht immer mehr in sozialen Netzwerken funktioniert und daß die Menschen in lokalen Gesellschaften ihre Lebenserfahrungen haben, ihre Werte, Abwehrpositionen und Alternativen gestalten“ (Castells 2001b: 43). Und er sieht im Internet sowohl eine Möglichkeit zur Verbindung des Globalen mit dem Lokalen als auch die Möglichkeit, Politik zu kontrollieren und die Gesellschaft sozial zu mobilisieren. Verständlicherweise haben diese Demokratiepotenziale des Internets feministische Theorien nicht unberührt gelassen. Wendy Harcourt hat in ihrem Buch „*Women @ Internet*“ (1999) Berichte und Analysen zusammengetragen, die belegen, welchen Umfang und welche Vielfalt feministische Netzwerkpolitiken im Internet zwischenzeitlich erreicht haben. Dazu wird ein Politikbegriff entwickelt, der die neuen cyberkulturellen Praktiken feministischer Bewegungen als Grundlagen für Gegenöffentlichkeiten und Gesellschaftsveränderungen definiert: „Networks are the location of new political actors and the source of promising cultural practises and possibilities that resist, transform or present alternatives to the dominant virtual and real worlds“ (Escobar 1999: 32). Die optimistische Einschätzung: „Feminism has created a global room for our own“ (Harcourt 1999: XIV) zeigt, wie sehr den Autor/innen dieses Sammelbandes an der Konstituierung einer „Global Sisterhood“ gelegen ist. Auch der Konferenzband „*feminist_spaces /Frauen im Netz*“ (Heinrich Böll-Stiftung 2002) reflektiert über feministische Cyber-Communities und Cyber-Visionen. Die hier versammelten Beiträge befassen sich mit geschlechtsspezifischen Perspektiven der neuen Kommunikationstechnologien, mit virtuellen feministischen Gemeinschaften sowie mit politischen Frauennetzwerken für Entwicklung und Gleichberechtigung. Gleichzeitig wird das Internet als Lernraum bis hin zur virtuellen Frauuniversität behandelt. Wie schon bei Harcourt (1999) gilt auch hier die Formierung einer Global Sisterhood als zentrales politisches Ziel. Da aber feministische Gemeinschaften längst nicht mehr durch ein Kollektivsubjekt „Frau“ und ein damit verbundenes „Wir-Gefühl“ zu konstruieren sind und viele Ausschlüsse und Differenzen existieren, wird folgerichtig versucht, Konzepte dafür zu entwickeln, wie den Differenzen unter Frauen Rechnung getragen werden kann und trotzdem gemeinsames politisches Handeln möglich ist. Hierfür wird globale feministische politische Arbeit und Vernetzung („glocalities“) eng mit den jeweils unterschiedlichen lokalen Notwendigkeiten („politics of place“) verbunden (Harcourt 2002: 27). Nur in dieser spezifischen Verbindung von globaler und lokaler Politik sei eine transnationale Frauenbewegung handlungsfähig. Schon seit ihrer Entstehung erfährt das Konzept einer virtuellen feministischen Global Sisterhood viel Aufmerksamkeit; vor allem in demokratietheoretischen Reflexionen wird es als eine wichtige Station „auf dem Weg in die globale Zivilgesellschaft“ diskutiert (Volkmmer 1995: 28).

Also Feminismus im Cyber-Wunderland? Vor zu großem Optimismus sei gewarnt. Frauenöffentlichkeiten sind, wie bereits erwähnt, schon seit langer Zeit Bestandteil feministischer Praxis. Sie organisierten sich beispielsweise in feministischen Medien und hat-

12 www.glow-boell.de [20.01.2003].

ten oft einen Ausgangspunkt in Frauenprojekten und Frauennetzen, die durch persönliche Kontakte unter den Akteurinnen getragen und deshalb besonders haltbar waren (vgl. Wischermann 2003). Diese spezifische Verbindung von Persönlichem und Politischem ist durch Internetkommunikation, die eher die formelle als die informelle Ebene feministischer Arbeit unterstützt, allerdings nicht ohne Weiteres herzustellen. Wenn Frauenbewegungen als „subalterne Gegenöffentlichkeiten“ konzeptionalisiert werden (vgl. Fraser 1996), wird deutlich, was den neuen Netzgemeinschaften fehlt: Gegenöffentlichkeiten als Instrumente gegen hegemoniale Öffentlichkeiten und politische Herrschaftsbildung benötigen mehr als oppositionelle, demokratisch organisierte, mediale Räume. Um wirkungsmächtig zu werden, müssen Frauenbewegungen auch als Orte politischer Identitätsbildung und alternativer Lebensentwürfe gedacht werden. Internetkommunikation kann vor allem die eine Seite feministischer Öffentlichkeit abdecken: den Austausch von Information, diskursive Kommunikation, die Ermöglichung von Kontakten, die Überwindung großer räumlicher Distanzen und die kurzfristige Bewegungsmobilisierung für Kampagnen und Protesthandeln. Und das ist nicht wenig. Gleichzeitig haben die Cyber-Netzwerke den Nachteil der Anonymität und der Möglichkeit zur Teilnahme, ohne aktiv zu sein. Außerdem nutzen sich die Aktionsformen ab – das wissen alle, die regelmäßig via Mailing-Listen mit Informationen, Petitionen und Unterstützungsaufrufen überschüttet werden.

Während die Gegenöffentlichkeiten der internationalen Frauenbewegungen auf ein Konzept von Gemeinschaft im Sinne von Global Sisterhood setzen, entwickeln cyberfeministische Netzwerke, Zusammenschlüsse aus Theoretikerinnen, Künstlerinnen und feministischen Aktivistinnen beispielsweise im „Old Boys Network“ bewusst und gegenläufig dazu eine Politik des Dissens. Ihre Aufmerksamkeit gilt dem Trennenden, liegt auf den Unterschieden, Widersprüchen und den Nicht-Übereinstimmungen. Damit ist nicht nur eine subversive Unterwanderung beabsichtigt, sondern auch politisches Handeln – aber eine politische Intervention, die nicht auf die „hierarchisch organisierten Techniken des Widerstands“ rekurriert.¹³ Wenn Cyberfeminismus heute in dieser Tradition weiterhin gedacht wird als „eine Streitkultur verschiedener Ansätze“, aber auch als eine neuartige und kritische Wissenschaft im Bereich der Cybersciences (Reiche 2002: 53), scheint das Konzept zunächst produktiv und viel versprechend. Denn so können die virtuelle Realität und nicht zuletzt die Konstruktion der Geschlechterordnung im Netz immer wieder in Frage gestellt und unterlaufen werden. Gleichwohl bleibt anzumerken, dass eine Politik der Differenz, die Trennendes thematisiert aber Gemeinsamkeit forciert, wahrscheinlich wirksamer ist als die hier soeben angesprochene Politik des Dissens, die nur auf dem Trennenden beharrt.

5. Ausblick

Ein so hybrides und rascher Veränderung unterliegendes neues Medium wie das Internet ist nicht leicht zu erforschen. Nicht zuletzt deshalb ist hier bis heute ein großes Empirie-Defizit zu konstatieren (vgl. Hepp 1999: 236). Um sich nicht auf die Ergebnisse der Marktforschung, Einzelerhebungen und auf Zufallsrecherchen zu verlassen, ist eine umfangreiche Feldforschung erforderlich, die auf kommunikations-, sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze rekurriert, Studien, die differenziertere Aufschlüsse ermögli-

¹³ www.obn.org [18.11.2003].

chen über Motive, Erwartungen, Routinen und Anwendungspraxen in einer sich zwar konsolidierenden, vielleicht auch homogenisierenden gleichwohl durch Ungleichheiten und Differenzen geprägten Internet-Welt. Dabei ist besonders die interaktive Grundstruktur zu berücksichtigen, denn gerade diese Struktur des Internets und die damit zusammenhängenden veränderten Bedingungen von Produktion und Rezeption wirft viele neue Fragen auf. Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive spricht Vieles dafür, dass die Medientheorien der Cultural Studies für die Erforschung des Kommunikations- und Aktionsraum Internet besonders ergiebig sind. Ihr Konzept, die Medien als Mittler kultureller Bedeutung und als Akteure im andauernden Kampf um gesellschaftliche Bedeutungen eingebunden zu sehen, ermöglicht eine Perspektive, die sowohl der kulturellen, als auch der machtpolitischen Dimension von Medienproduktion und -aneignung Rechnung trägt (vgl. z. B. Klaus u. a. 2001: 15). Zudem ist die den Cultural Studies manchmal angekreidete Interdisziplinarität und damit verbunden ihre methodische Heterogenität (vgl. Hepp 1999: 254) vielleicht gerade von Vorteil, um der Mehrdeutigkeit und Offenheit von Kommunikation, Aktion und Aushandlung im Netz auf einer Mikro- und Makroebene nachzugehen. Nicht nur aus medienwissenschaftlicher, auch aus der Perspektive einer feministischen Gesellschaftstheorie wird ein „cultural turn“ (Knapp/Wetterer 2003: 10) für geeignet gehalten, um die ökonomische und technowissenschaftliche Revolutionierung der Gesellschaften wissenschaftlich zu begleiten. Die neuere feministische Technowissenschaft versteht sich als „Cultural Studies of Science“ und favorisiert eine transdisziplinäre Forschung, in der eine Vermittlungsarbeit zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften auf der einen und den Technowissenschaften auf der anderen Seite stattfindet (vgl. Weber 2003).

Welche Theorien und Konzepte können sinnvollerweise für die Erforschung des Kommunikationsraums Internet als Gendered Space angewendet werden? Auf jeden Fall bilden postmoderne Theorien eine wichtige Voraussetzung, um Gendering-Prozessen und dem Doing Gender im Internet vielschichtig nachzugehen. Produktiv werden können sie aber nur, wenn sie von einer interdisziplinären qualitativen Forschung gerahmt werden. Diese kann beispielsweise auf biografische Methoden rekurrieren (vgl. Hipfl 1996; Klaus/Röttger 1996), diskursanalytische Verfahren anwenden und/oder ethnografische Zugänge wählen (vgl. auch Hepp 1999: 256 ff.). Für die Untersuchung der demokratischen Potenziale des Netzes bieten Öffentlichkeitstheorien und Ansätze aus der sozialen Bewegungsforschung geeignete Ausgangspunkte (vgl. Wischermann 2003).

Zurück zur Ausgangsfrage dieses Beitrages: Reorganisiert oder revolutioniert Multimedia die Geschlechterverhältnisse? Die Antwort ist, wie so oft: sowohl als auch.

Die reizvollen und utopischen Potenziale des Netzes lassen sich zwar nicht als lineare Erfolgsgeschichte eines revolutionären Mediums lesen. Der Kommunikationsraum Internet unterliegt vielen Beeinflussungen und Mechanismen, die einer Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse diametral entgegensetzen scheinen. Aber: Diese Struktur ist nicht statisch, sondern variabel und enthält gegenläufige Prozesse, die ihrerseits das Gendering im Netz unterlaufen. Auch die Autonomie und Widerständigkeit, die sich in den Frauennetzwerken artikuliert, ist ein Beleg dafür, dass Frauen nicht nur den herrschenden männlich strukturierten Öffentlichkeiten passiv „ausgeliefert“ sind, sondern dass sie selbst gestaltete Räume schaffen, in denen kommuniziert, interagiert und mobilisiert wird. Genauso wenig wie das Netz sich je vollständig gesellschaftlich integrieren und politisch, sozial und ökonomisch regulieren lassen wird (so Münker/Roesler 2002: 23), so meine These, genauso wenig wird es gelingen, im Netz die binäre Ordnung der Geschlechter zu reorganisieren, ohne dass immer wieder mit subversiven Unterwanderungen und subalternen Gegenöffentlichkeiten geantwortet wird.

Literatur

- Angerer, Marie-Luise (1997): Space does matter. Erste Überlegungen zu einer Neuen Technologie des Geschlechts. In: *Feministische Studien* (1): 34–47.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Castells, Manuel (2001a): *Der Aufstieg der Netzwerkesellschaft*. Opladen (Leske+Budrich).
- Castells, Manuel (2001b): Internet, Netzgesellschaft. Das World Wide Web als neues technisch – soziales Paradigma. In: *Lettre International* 54 (III): 38–44.
- Castells, Manuel (2002): Frauen in der Netzwerkesellschaft: Fragen an den Feminismus. In: Institut, Heinrich-Böll-Stiftung und Feministisches (Hrsg.): *feminist_spaces. Frauen im Netz. Diskurse, Communities, Visionen*. Königstein (Ulrike Helmer): 147–160.
- Dickel, Helga (1997): Computernetze für Frauen. In: *Feministische Studien* 15 (1): 77–84.
- Dorer, Johanna (2000): Geschlechterkonstruktionen in der Aneignung und Anwendung des Internet. Ergebnisse einer qualitativen Studie. In: *Medien & Zeit* (2): 40–51.
- Dorer, Johanna (2001): Internet und Geschlecht. Berufliche und private Anwendungspraxen der neuen Technologien. In: Klaus, Elisabeth; Röser, Jutta; Wischermann, Ulla (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag): 241–266.
- Eimeren, Birgit van; Gerhard, Heinz; Frees, Beate (2002): ARD/ZDF-Online Studie 2002. Entwicklung der Online-Nutzung in Deutschland: Mehr Routine, weniger Entdeckerfreude. In: *Media Perspektiven* (8): 346–362. Auch: www.das-erste.de/Studie [23.04.2003].
- Eimeren, Birgit van; Gerhard, Heinz; Frees, Beate (2003): ARD/ZDF-Online-Studie 2003. Internetverbreitung in Deutschland: Unerwartet hoher Zuwachs. In: *Media Perspektiven* (8): 338–358. Auch: www.das-erste.de/Studie [18.11.2003]
- Enzensberger, Hans Magnus (1970): Baukasten zu einer Theorie der Medien. In: *Kursbuch* (20): 159–186.
- Escobar, Arturo (1999): Gender, Place and Networks: A Political Ecology of Cyberculture. In: Harcourt, Wendy (Hrsg.): *women@internet. creating new cultures in cyberspace*. London/New York (Zed Books): 31–54.
- Fraser, Nancy (1996): Öffentlichkeit neu denken. Ein Beitrag zur Kritik real existierender Demokratie. In: Scheich, Elvira (Hrsg.): *Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg: 151–182.
- Funken, Christiane (2002): Digital Doing Gender. In: Munker, Stefan; Roesler, Alexander (Hrsg.): *Praxis Internet. Kulturtechniken der vernetzten Welt*. Frankfurt/M. (Suhrkamp): 158–181.
- Gellner, Winand; Korff, Fritz von (Hrsg.) (1998): *Demokratie und Internet*. Baden-Baden (Nomos).
- Grajczyk, Andreas; Mende, Annette (2001): ARD/ZDF-Offline-Studie 2001: Nichtnutzer von Online: Internet für den Alltag nicht wichtig. In: *Media Perspektiven* (8): 398–409.
- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: *Feministische Studien* 11 (2): 68–78.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/New York (Campus) (engl. Ausgabe 1985).
- Harcourt, Wendy (Hrsg.) (1999): *Women@Internet. Creating New Cultures in Cyberspace*. London, New York (Zed Books).
- Harcourt, Wendy (2002): Politische Frauenorganisationen: Neue Kulturen im Cyberspace schaffen. In: Heinrich Böll-Stiftung (Hrsg.): *Feminist_spaces. Frauen im Netz*. Königstein (Ulrike Helmer): 27–45.
- Heinrich Böll-Stiftung; Feministisches Institut (Hrsg.) (2002): *Feminist_spaces – Frauen im Netz. Diskurse – Communities – Visionen*. Königstein (Ulrike Helmer).
- Hepp, Andreas (1999): *Cultural Studies und Medienanalyse*. Opladen/Wiesbaden (Westdeutscher Verlag).
- Herring, Susan (1997): Geschlechtsspezifische Unterschiede in computergestützter Kommunikation. In: *Feministische Studien* 15(1): 65–76.
- Herring, Susan (2000): Gender Differences in CMC: Findings and Implications. In: *The*

- CPSR Newsletter 18(1): www.cpsr.org/publications/newsletters/issues/2000/Winter2000/index.html [19.09.2001].
- Hipfl, Brigitte (1996): Erinnerungsarbeit. Erforschungen der eigenen Medienerfahrungen. In: Marci-Boehncke, Gudrun; Werner, Petra; Wischermann, Ulla (Hrsg.): *BlickRichtung Frauen. Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung*. Weinheim (Deutscher Studien Verlag): 79–93.
- Kirkup, Gill; Janes, Linda; Woodward, Kathryn; Hovenden, Fiona (Hrsg.) (2000): *The Gendered Cyborg. A Reader*. London/New York (Routledge).
- Klaus, Elisabeth (1997): Revolutioniert Multimedia die Geschlechterbeziehungen? In: *Feministische Studien* 15 (1): 7–20.
- Klaus, Elisabeth (2001): Das Öffentliche im Privaten – Das Private im Öffentlichen. Ein kommunikationstheoretischer Ansatz. In: Herrmann, Friederike; Lünenborg, Margret (Hrsg.): *Tabubruch als Programm. Privates und Intimes in den Medien*. Opladen (Leske+Budrich): 15–35.
- Klaus, Elisabeth; Röser, Jutta; Wischermann, Ulla (Hrsg.) (2001): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag).
- Klaus, Elisabeth; Röser Jutta (1996): Fernsehen und Geschlecht. Geschlechtsgebundene Kommunikationsstile in der Medienrezeption und -produktion. In: Marci-Boehncke, Gudrun; Werner, Petra; Wischermann, Ulla (Hrsg.): *BlickRichtung Frauen. Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung*. Weinheim (Deutscher Studien Verlag): 37–60.
- Klaus, Elisabeth; Röttger, Ulrike (1996): Medienbiographien: Sprechen über die eigene Mediengeschichte. In: Marci-Boehncke, Gudrun; Werner, Petra; Wischermann, Ulla (Hrsg.): *BlickRichtung Frauen. Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung*. Weinheim (Deutscher Studien Verlag): 95–116.
- Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster (Westfälisches Dampfboot).
- Kotthoff, Helga (1993): Kommunikative Stile, Asymmetrie und „Doing Gender“. In: *Feministische Studien* 11 (2): 79–95.
- Landweer, Hilge; Rumpf, Mechthild (Hrsg.) (1993): *Kritik der Kategorie „Geschlecht“*. Weinheim (Deutscher Studien Verlag) (= Feministische Studien 11/2).
- Lufthansa goes offline reader (2001): <http://go.to/online-demo> [20.05.2001]
- Münker, Stefan; Roesler, Alexander (Hrsg.) (1997): *Mythos Internet*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Münker, Stefan; Roesler, Alexander (Hrsg.) (2002): *Praxis Internet. Kulturtechniken der vernetzten Welt*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Münker, Stefan; Roesler, Alexander (2002): Vom Mythos zur Praxis. Auch eine Geschichte des Internet. In: dies. (Hrsg.): *Praxis Internet. Kulturtechniken der vernetzten Welt*. Frankfurt/M. (Suhrkamp): 11–23.
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander (1972): *Öffentlichkeit und Erfahrung*. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- OECD (Hrsg.) (2001): *Understanding the Digital Divide* (<http://www1.oecd.org/dsti/sti/prod/Digitaldivide.pdf>) [20.03.2002].
- Plant, Sadie (2000): *nulLEN + einSEN. Digitale Frauen und die Kultur der neuen Technologien*. München (Goldmann).
- Reiche, Claudia (2002): Cyberfeminismus, was soll das heißen? In: Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hrsg.): *Cyberfeminismus. Feministische Visionen mit Netz und ohne Boden?* Berlin (Humboldt-Universität): 43–53.
- Richard, Birgit u. a. (2001): *Die Konstruktion von weiblichen Repräsentationsbildern in Computerspielen*. Unv. Projekt-Abschlussbericht, JWGoethe-Universität Frankfurt/M.
- Rinke, Stefanie; Bussemer, Johanna (2002): GLOW – ein feministisches Netz im Cyberspace. In: Heinrich Böll-Stiftung; Feministisches Institut (Hrsg.): *Feminist_spaces – Frauen im Netz*. Königstein (Ulrike Helmer): 123–132.
- Schachtner, Christine (2002): Neue Perspektiven auf die Geschlechterverhältnisse im Kontext des Netz-Mediums. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* (61): 137–146.
- Schmidt, Uta C.; Pater, Monika (1997): „Adriennes Hochantenne“. Geschlechtsspezifische Aspekte medialer Durchsetzungsprozesse am Beispiel des Rundfunks. In: *Feministische Studien* 15 (1): 21–33.

- Stone, Sandy (1992): Will the real body please stand up? Boundary Stories about virtual cultures. In: Benedict, Michael (Hrsg.): *Cyberspace. First steps*. Cambridge/London: 81–118.
- Trömmel-Plötz, Senta (Hrsg.) (1990): *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*. Frankfurt/M. (Fischer).
- Turkle, Sherry (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek (Rowohlt).
- US Department of Commerce, Economics and Statistics Administration (Hrsg.) (2002): *A nation online. How Americans are expanding their use of the internet* (www.ntia.doc.gov/ntiahome/dn [28.01.2003]).
- Volkmer, Ingrid (1995): Auf dem Weg in die globale Zivilgesellschaft: Neue Formen globaler Kommunikation – am Beispiel der Medienberichterstattung über die Frauenkonferenz in Beijing. In: Frauenanstiftung (Hrsg.): *Auf dem Weg in die Kabeldemokratie. Frauen in der Medien- und Informationsgesellschaft*. Hamburg: 28–34.
- Wambui, Mercy (2002): Gender und die digitale Kluft. In: Heinrich-Böll-Stiftung; Feministisches Institut (Hrsg.): *Feminist_spaces – Frauen im Netz*. Königstein (Ulrike Helmer): 65–76.
- Weber, Jutta (2003): Hybride Technologien. Technowissenschaftsforschung als transdisziplinäre Übersetzungspolitik. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster (Westfälisches Dampfboot): 198–226.
- Wichterich, Christa (1998): *Die globalisierte Frau*. Reinbek (Rowohlt).
- Wischermann, Ulla (Hrsg.) (1997): Multimedia. = *Feministische Studien* 15 (1).
- Wischermann, Ulla (2003): *Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke, Gegenöffentlichkeiten, Protestinszenierungen*. Königstein (Ulrike Helmer).